

INTERVIEW: Laut der IG BauernUnternehmen hatten einige Rapsfelder heuer so wenig Ertrag, dass man sie hätte mulchen sollen

«Mit Spritzen aufzuhören, schadet der Umwelt»

Zwei Vorstandsmitglieder der IG BauernUnternehmen sagen, unsere Gesellschaft sei beim Pflanzenschutz in falscher Schönheit unterwegs. Wenn weniger oder keine Spritzmittel eingesetzt werden, habe dies Nachteile.

INTERVIEW: DANIEL SALZMANN

«Schweizer Bauer»: Wie haben Sie dieses Jahr bei Ihrer Arbeit auf den Feldern die Situation bezüglich Pflanzenschutz wahrgenommen?

Andreas Bürki: Heuer ist wieder einmal ein klassisches Krautfäulejahr, das vor 150 Jahren eine Hungersnot ausgelöst hätte. Vor gut einem Monat hatten wir in den Kartoffeln, vor allem in den frisch gesetzten Beständen, unheimlich starken Krautfäule. Gleichzeitig haben wir immer mehr Demeter-Bio-Flächen. Auch mir ist es passiert, dass ich Sporenbefall hatte. Ich dachte, das könne nicht sein, da ich doch die Spritzintervalle eingehalten hatte. Ich prüfte die Umgebung und ging zu einem Demeter-Feld, das hundert Meter entfernt ist. Da wusste ich, woher die Sporen kommen. Dieser Acker wird kaum etwas hergeben, aber er sporuliert nach wie vor. Das heisst, dass der angrenzende ÖLN-Bewirtschafter immer seine Fungizid-Massnahmen machen muss, als hätte er selbst Krautfäule, obwohl er auf dem eigenen Feld eigentlich keine Krautfäule hätte. Ich musste

In der ganzen übrigen Wirtschaft gibt es keine solchen Dummheiten.

Stoppsspritzungen machen, die ich sonst nicht hätte machen müssen. Dass ich nicht der einzige war, bestätigt die Tatsache, dass die wirksamsten Krautfäulemittel ausverkauft sind. Da frage ich mich: Wo ist da am Ende die Ökologie, wenn einer auf seinen vielleicht 50 Aren ein paar Kilogramm erntet und der andere daneben auf zwei Hektaren zehnmal mehr Pflanzenschutz einsetzen musste? Das erlebe nicht nur ich persönlich, das sieht man immer häufiger. Ich frage mich: Wie ehrlich sind wir da unterwegs?

So viel zu den Kartoffeln. Wie war es heuer mit dem Pflanzenschutz beim Getreidebau?

Andreas Bürki: Da haben wir zwei Sachen, die dramatisch sind. Bei der Gerste hatten wir eine extreme Zunahme beim Gelbverzwergungsvirus. Ich habe das etwa in Cressier FR beobachten können, wie Blattläuse eingeflogen sind und es Virusbefall gab. Einige Pflanzen fielen ganz aus, andere kamen halb hoch und machten eine Kümmererähre. Da reden wir von 20 kg/a Minderertrag. Ein Grund dafür liegt bei der fehlenden Beize des Saatguts. In den Vorjahren hatten wir die Smaragd-Beize mit dem Wirkstoff Clothianidin. Das heisst, dass die ersten Blattläuse schon einmal eliminiert wurden. Wir wissen, dass die ersten Einsäcker von Läuse, die das Virus tragen, die schlimmen sind und einen 100%-Ausfall der Pflanze zur Folge haben. Jetzt schreibt Syngenta, man müsse nächstes Jahr die Blattläuse konsequent mit Insektiziden bekämpfen. Das würde heissen, dass man in einem schönen und



Fernand Andrey (links) und Andreas Bürki sind im Vorstand der IG BauernUnternehmen. (Bild: Daniel Salzmann)

warmen Herbst plötzlich viermal mit einem Insektizid durchs Feld fahren muss. Das braucht mehr Überfahrten und mehr Spritzmittel. Vorher hatten wir via die Beize auf dem Korn zielgenau mit einer Minidosis Topleistungen.

Und in den Zuckerrüben?

Andreas Bürki: Da haben wir zwei grosse Probleme, die viröse Vergilbung und das Syndrom des bassettes richesses (SBR). Wir haben nur noch die Force-Beize, die eine Beize ist und doch keine. Dadurch hatten wir heuer ganz früh schon extremen Blattläusebefall. Die geladenen Läuse haben im milden Winter überlebt, man hat sie eben in den letzten Jahren nicht konsequent bekämpft, sondern viel von Nützlingen gesprochen. Wenn die geladenen Läuse auf ungebeizte Rüben treffen, macht es päng! Und wenn man jetzt übers Land fährt, sieht man die Felder mit den Löchern, wo es gelb ist. Dort konnte die Laus, die geladen war, die viröse Vergilbung bewirken. Und die ist dramatischer als das SBR, das sehr gefährlich ist und sich von der Westschweiz her immer mehr ausbreitet. Bei SBR spricht man von nur 13% Zucker, bei der virösen Vergilbung, die früh zugeschlagen hat, aber nur von 10%. Und ertragsmässig ist diese auch noch einmal 20% unter demjenigen bei SBR. Das ist dann der Tod des Rübenbaus, so rechnet er sich nicht mehr.

Wie ist es beim Raps?

Andreas Bürki: Die ganze Geschichte mit Verticillium/Sclerotinia nimmt stark zu. Dieses Jahr habe ich selbst in der Schweiz den ersten Fall von Cylindrosporum erlebt. Auch da gilt: Wenn der Befall wegen dem milden Winter früh passiert, ist es im März zu spät, um das mit Fungiziden noch zu korrigieren. Zusätzlich ist dort der Schädlingsdruck auch enorm, wir haben keine Beize am Korn mehr. Da machen die Kohlflyge und der Erdflöhe Schäden, und als im Frühling der Stängelrüssler einflieg, wurde er mancherorts nicht bekämpft – jetzt gab es deswegen an vielen Orten massive Ausfälle. Einige Landwirte scheuen sich fast, schon wieder in den Raps zu fahren und lassen es dann «im Sinne der Ökologie, des Nachbarn und des Ganzen» sein, und zuletzt ha-

ben wir halt nur 70%. Wir hätten heute Sorten, bei denen ein Ertrag von 50 dt/ha drinläge. Wenn wir dann halt bei 38–40 kg rauskommen, dann weil wir an vier bis fünf Orten nicht konsequent vorgehen. Ich erinnere daran, dass tiefere Erträge auch für die Umwelt einen Haken haben: Ob der Mährescher auf dem Feld vier oder fünf Tonnen sibt, spielt für den Dieserverbrauch keine Rolle. Da frage ich: Sind wir nicht in falscher Schönheit unterwegs?

Aber die Gesellschaft drängt auf mehr Umweltschutz. Die Bauern müssen sich danach richten.

Andreas Bürki: Aber die sogenannte Gesellschaft ist ja gesteuert von den Medien. Ich glaube, dass wir in der Bevölkerung 80% Vernünftige haben, die wissen, dass wir Landwirte sorgfältig mit unseren Ressourcen umgehen und im Pflanzenschutz Sorgfalt üben. Und dann sind vielleicht 20%, welche auch die Medien füttern. Aber das darf uns doch nicht dazu verleiten, dass wir das Falsche machen und die Umwelt mehr schädigen, indem wir nicht mehr spritzen, weil wir das Gefühl haben, der Konsument wolle keine Spritze mehr sehen. Dabei schadet man der Umwelt, weil man mehr CO₂ ausstösst, weil man mehr Land beansprucht für dasselbe Erntevolumen. Man sah und sieht heuer Rapsfelder, auf denen es fast nichts zu ernten gibt. Diese sollte man eigentlich mulchen, aber das darf man wegen der Beiträge nicht, also müssen sie mit viel Dieserverbrauch geerntet werden – da wird es dann wirklich absurd.

Was schliesst Sie daraus?

Andreas Bürki: Man müsste ganz klar wieder eine Insektizidbeize des Saatguts zulassen, die verträglich ist, aber die Leistung bringt. Damit der Start des Wachstums und die Jugend der Pflanze gesichert ist. Es ist nicht nachhaltig, nach dem Auflaufen Minipflanzen mit vollflächigen Insektizidmassnahmen beschützen zu müssen. Vielleicht ist es in Einzelkorn gesät worden, sodass es alle 50 cm eine Reihe gibt, und wir müssen dann den ganzen Boden mit Pflanzenschutzmitteln benetzen, was andere Tiere schädigen kann. Ich glaube, wenn wir einem Konsumenten erklären, was das abläuft, dann würde der

fragen: Habt ihr nicht alle Tassen im Schrank? In der ganzen übrigen Wirtschaft gibt es keine solchen Dummheiten.

Die Zukunft liegt vielleicht in einer zielgenaueren Applikation des Pflanzenschutzmittels.

Fernand Andrey: Sicher muss die ganze Applikationstechnik besser werden. Auch Druckumlaufsysteme für Feldspritzen werden Verbesserungen bringen. Daran wird intensiv geforscht. Kameras werden in Hundertstelsekunden Unkräuter erkennen, die dann mit einem einzelnen Spritzstrahl bekämpft werden können. Wenn diese Technik für uns einsatzbereit ist, setzen wir sie ein. Im Moment müssen wir mit dem arbeiten, was wir haben.

Die Politik will einen Absenkpfad für das Risiko von Pestiziden. Wie beurteilen Sie den?

Fernand Andrey: Um den kommen wir nicht mehr herum. Er darf aber nicht nur einseitig die Landwirtschaft betreffen. Beispielsweise wird beim Chlorothalonil immer nur von der Landwirtschaft gesprochen, dabei wurde es auch an Gebäudehüllen, sprich Fassaden, gebraucht, und sogar etliche Wasserreservoirfassungen wurden innen mit chlorothalonilhaltiger Farbe angestrichen, und es kam auch in diversen Holzschutzmitteln vor. Selbst bei Unterhaltsarbeiten an Fassaden wurde es verwendet, um Algen und Mooswuchs zu verhindern. Diese Anstriche gelangen nun unkontrolliert, ungefiltert in die Oberflächengewässer. Wie ist sonst erklärbar, dass in Quellen von Bergregionen, wo nie Ackerbau betrieben wurde, Chlorothalonil gefunden wird? Es gibt viele gefährlichere Stoffe als Chlorothalonil, welche regelmässig ausserhalb der Landwirtschaft, z. B. im Bereich Kosmetika, eingesetzt werden, über die man nicht spricht. Sonst hätte man den Klärschlamm nicht verbieten müssen.

Und der Absenkpfad?

Fernand Andrey: Seit 20 Jahren ist die Landwirtschaft daran, Einsparungen zu machen. Der Einsatz der synthetischen Pflanzenschutzmittel ist in den letzten Jahren zurückgegangen dank dem vermehrten Einsatz von Bio-Pflanzenschutzmitteln sind

aber die eingesetzten Tonnen gestiegen. Der Absenkpfad darf keinesfalls dazu führen, dass wir in allen Kulturen nur mit 70% Leistung unterwegs sind und uns Probleme einhandeln, die zu tieferen Erträgen und Qualitätsverlusten führen. Wenn dafür umso mehr importiert wird, spielt die Nachhaltigkeit der Produktionsbedingungen ja dann keine Rolle mehr. Der kanadische CWRS-Weizen, der vor der Ernte mit Glyphosat abgespritzt worden ist, hinterlässt Rückstände in unserem Urin. Der Absenkpfad darf nicht zum Umweltschutzbemerkung werden, wie ihn Agroscope in der Studie zu den Folgen der Trinkwasserinitiative beschrieben hat, derart, dass wir uns im Inland rühmen, wir spritzen fast nichts mehr, aber jedes Jahr weniger produzieren und Umweltthemen ins Ausland auslagern. Des-

Im Bereich Gewässerschutz brauchen wir dringend Nulltoleranz.

halb stimmt Urs Niggli Aussage nicht, wonach hohe Erträge mit höheren Umweltschäden einhergehen. Sondern es gilt: Je mehr Qualität und Ertrag produziert wird, umso weniger Food Waste auf dem Feld gibt es, und umso weniger Transportkilometer – CO₂! – sind nötig. Zudem wird über den höheren Ertrag auch mehr CO₂ gebunden.

Sie wollen in Zukunft gleich viele Kalorien produzieren oder sogar mehr?

Andreas Bürki: Es müssten mehr sein. Denn beim Getreide gibt es einen Zuchtfortschritt von 2–3% mehr Ertrag pro Jahr, und den wollen wir mitnehmen. Es ist ein Lebens- und Natugesetz: Ein Baum, der nicht mehr wächst, ist tot. Ich hasse Meinungen, wonach 120 dt/ha bei der Gerste gut seien, so sei fertig. Wir wollen 150 dt/ha. Stellen Sie sich vor, man würde beim Lauberhornrennen sagen, die Zeiten aus den 1950er Jahren seien gut genug. So läuft es nirgendwo.

Der Absenkpfad will die Risiken für Oberflächengewässer, naturnahe Lebensräume sowie für

Grundwasser bis 2027 um 50% senken. Geht das?

Fernand Andrey: Wir wissen aus der Forschung, dass Punkteinträge stark ins Gewicht fallen. Das heisst, wenige Landwirte verursachen einen grossen Schaden. Das müssen wir vermeiden, das verträgt es nicht mehr. Leider kommt es vor allem bei nicht oder weniger professionellen Landwirten zu solchen Punkteinträgen, etwa wenn eine Feldspritze am Brunnen gewaschen wird. Jeder Betrieb braucht einen zweckmässigen Waschplatz, der eine Beeinträchtigung von Gewässern ausschliesst. Da brauchen wir auch konsequente Kontrollen, schwarze Schafe müssen gehandelt werden.

Ein Waschplatz kostet, das können sich wohl nicht alle Betriebe leisten. Die Bauernverbände möchten alle mitnehmen.

Fernand Andrey: Das sehen wir extrem kritisch. Im Bereich Gewässerschutz brauchen wir dringend Nulltoleranz. Waschplätze können auch zusammen genutzt werden. Die übrige Wirtschaft hat ihre diesbezüglichen Hausaufgaben schon vor über zwanzig Jahren gemacht. Da erwarten wir für die Landwirtschaft dasselbe. Es sind Unterlassungssünden passiert, und jetzt hilft es nichts, wenn wir das weiter verschleppen. Wenn nötig, muss es in Härtefällen finanzielle Unterstützung geben. Aber wir können nicht das ganze System Pflanzenschutz draufgehen lassen, weil bei Mängeln nicht konsequent hingeschaut wird. Der Pflanzenschutz gehört in Zukunft nur noch in professionelle Hände von gut ausgebildeten Berufsleuten.

Was heisst das?

Andreas Bürki: Wir stellen fest, dass es an Schulen und Beratungsstellen zunehmend an Fachleuten mangelt, die von der Produktion eine Ahnung haben. Formulare auszufüllen und Beiträge zu optimieren, sind wichtiger geworden als die Produktion von gesunden und qualitativ hochwertigen einheimischen Lebensmitteln. Daher wird vielfach auch zu viel und vom falschen Mittel eingesetzt.

Wie sehen Sie jetzt die nächsten politischen Schritte?

Andreas Bürki: Wir müssen jetzt nächstes Jahr die Abstimmung über die zwei Pestizid-Initiativen gewinnen mit vernünftiger Argumentation. Dann gilt es, die AP 22+, welche die Lebensmittelproduktion in unserem Land zurückfahren will, im Parlament zurückzuweisen. Auf der grünen Wiese muss für die nächsten Jahre eine neue AP kreiert werden – die Bevölkerung hat mit dem deutlichen Ja zur Ernährungssicherheit in der Verfassung ein Bekenntnis zur Lebensmittelproduktion abgegeben. Kommt die AP 22+ durch, steht die IG BauernUnternehmen bereit, das Referendum dagegen zu ergreifen.

Andreas Bürki und Fernand Andrey sind Vorstandsmitglieder der IG BauernUnternehmen. Andreas Bürki ist Landwirt in Richtig BE. Der Meisterlandwirt führt einen gemischten Betrieb mit Ackerbau und rund 30 Milchkühen. Seit zehn Jahren berät er mit seiner eigenen Firma N. U. Agrar Swiss Landwirte, die auf die Lebensmittelproduktion setzen, gesamtheitlich in den Bereichen Bodenbearbeitung, Humusaufbau, Pflanzenschutz und Düngung. Er tut dies auf Honorarbasis und unabhängig von Herstellerfirmen. Fernand Andrey aus Pierrafortscha FR ist in Grangeneuve landwirtschaftlich ausgebildet worden. Er ist Teil einer Betriebsgemeinschaft mit fünf weiteren Landwirten, der Fokus liegt bei der Mutterkuhhaltung (Black Angus, 250 Kühe) und dem Ackerbau. Andrey ist Inhaber Züchtungs- und Mithinhaber einer Transport AG und einer Lohnunternehmung AG.